

# Epilog

Sommer 2012 im Leipziger Gemeinschaftsgarten Querbeet. Wir sitzen im Grünen, unweit einer stark befahrenen Straße im noch nicht gentrifizierten Osten der Stadt. Vor uns die Brandmauer des Nachbargebäudes. Die zerfallende Industriekulisse ist beeindruckend, hier prallen marode Bausubstanz, soziale Probleme, Ansätze ihrer Lösung und Pflanzenpracht aufeinander. An diesem Nachmittag entsteht die Idee: Wir sollten einen Fotoband herausgeben über diese neuartigen Orte mitten in der Stadt, die junge Akteure für ihre urbanen Experimente beanspruchen und mittels derer sie ihre höchst eigenen Kommentare zu (Stadt-)Gesellschaft und zukünftiger Stadtentwicklung abgeben. Denn die Bilder, die hier produziert werden, sprechen Bände. Sie künden von Collapse and Recovery, von Niedergang und Neuanfängen. Man kann hier sehen, wie der Glaube an moderne Mythen (Fortschritt, Wachstum, Industrie, Lohnarbeit) schwindet und die Individuen sich jenseits dieser Mythen neu orientieren und nach lokalen Lösungen in einer von globalen gesellschaftlichen Verwerfungen gezeichneten Welt suchen.

Die Projekte scheinen uns mit anderen Worten ein beredtes Zeugnis für eine um sich greifende Stimmung abzulegen. Wir betrachten sie gleichsam als Seismographen für ein wachsendes Unbehagen angesichts der marktwirtschaftlichen Durchdringung tendenziell aller Lebensbereiche (Sandel 2012). Es ist kein Zufall, dass nach Gründung des Prinzessin-

nengartens 2009 in Berlin-Kreuzberg die Idee so viele Nachahmer fand. Inzwischen gibt es mobile Gemeinschaftsgärten in Berlin, Hamburg, Hannover, Wuppertal, Köln, Dortmund, Frankfurt, Leipzig, Bremen, Nürnberg und München. Weitere befinden sich in Gründung.

Aber nicht nur in Urban Gardening-Projekten stehen die genannten Themen auf der Tagesordnung, sondern auch in offenen Werkstätten, kollektiv betriebenen FabLabs, bei Tausch- oder Kunst-Events. Eine ganze Generation von Do-it-yourself-Aktivist\_innen nutzt die post-fordistische Stadt als Labor für ihre sozialen, politischen, ökologischen und ästhetischen Unternehmungen. So verschieden die unterschiedlichen Räume anmuten, fallen die Parallelen etwa zwischen FabLabs und Gemeinschaftsgärten doch ins Auge: Beide beziehen sich in ähnlicher Weise auf die Stadt, beiden geht es ausgesprochen oder unausgesprochen darum, neue Commons zu schaffen. In beiden Projekttypen spielt Do it yourself als Praxis und Geisteshaltung eine zentrale Rolle, stehen Aktivitäten wie Teilen, Selbermachen, die Aneignung von handwerklichen Fähigkeiten, die Öffnung von Design und Schaltplänen, das Hacken von Dingen und von Räumen hoch im Kurs. Ein Gemeinschaftsgarten ist wie ein FabLab eine offene Werkstatt, nur unter freiem Himmel.

Do it yourself und Commoning gehen in diesen Projekten eine produktive Verbindung ein. Als pragmatische Konsum- und Kapitalismuskritik unterspült das DIY den gesellschaftlich zentralen Status des Konsumenten-Subjektes und das Commoning überkommene Vorstellungen von Besitz und Eigentum; die konkreten Tätigkeiten ermöglichen den Subjekten Selbstermächtigung, Selbstorganisation, Eigeninitiative. Und als von vielen geschaffene und betriebene offene Räume sind die neuen Gärten und Werkstätten bereits kollektive Gemeingüter, neue Commons.

Charakteristisch für die hier behandelten Projekte ist, dass sie konkrete Antworten geben: Um die kapitalistische Waren- und Verwertungslogik zu unterlaufen, werden Repair-Cafés veranstaltet. Um den Fleischverbrauch zu senken, wendet man sich der lokalen Gemüsevielfalt zu oder isst vegan. Um dem exkludierenden Ökonomismus einer Stadt der Investoren zu begegnen, werden offene Räume geschaffen. Es herrscht nicht Depression, sondern Aufbruchsstimmung.

Die DIY-Akteure sind mit Computer und Internet aufgewachsen. Ihre Sozialisation und (Selbst-)Erfahrung ist entsprechend geprägt. Sie haben ein spezifisches Welt- und Machbarkeitsverständnis entwickelt, das auch ihre Vorstellungen von Austausch, Kooperation und vor allem Intervention prägt. Die hier geltende Möglichkeitsvor-

stellung, bzw. die ihr zugrundeliegende Vorstellung der Interdependenz von Subjekt und Umgebung, bricht mit der klassisch modernen Subjekt-Objektunterscheidung.

Sie ermöglicht neue Koalitionen mit Menschen, Pflanzen, Dingen; entsprechend gelingt es den neuen „Commonisten“ deshalb nur partiell, an die überkommenen großen (z.B. politischen und wirtschaftlichen) Formen gesellschaftlicher Organisation anzuschließen und sich mit diesen zu arrangieren bzw. gar zu identifizieren.

Dafür erwarten sie ein zu hohes Maß an Transparenz, sie wollen die Umgebungen, mit denen sie sich verbinden, weitgehend bis restlos verstehen, und stoßen bei den Großorganisationen der funktional differenzierten Gesellschaft auf eine opake und kompakte Macht, die ihnen unflexibel und borniert erscheint und die sie deshalb wenig interessiert. Anstatt sich kritisch an ihr abzuarbeiten, entwickeln sie eigene Organisationsformen, die Probleme auf andere Weise lösen.

Für die Commons-Praxis zentral ist die Besetzung und Neugestaltung von Orten und Räumen sowie die Infragestellung von Besitzzuschreibungen und Einhegungen. Weil die Akteure dabei Handwerk, Upcycling und das Teilen von Wissen und Entscheidungen als Methoden nutzen, verschwimmen die Kategorien DIY, Subsistenz und Commons-Praxis im Blickfeld unserer Beobachtungen; eins ist ohne das andere nicht denkbar. Das Selbermachen

von Dingen, Gärtnern und Hacken sind Mittel der kollektiven Selbstermächtigung und der Reklamierung eines gemeinwohl-orientierten Umgangs mit öffentlichen Gütern. Wir gebrauchen die Begriffe DIY bzw. DIT (Do it together) und Commons bisweilen synonym. Dies entspricht dem inneren Zusammenhang der neuen urbanen Subsistenzpraxen.

Die im Buch dokumentierten Projekte illustrieren einen Trend, d.h. sie stehen exemplarisch für viele andere. Die sich weltweit und vielerorts so oder ähnlich aus-formende DIY-Praxis mit ihren je spezifi-schen Politiken, Ethiken und eigenen Demo-kratieregimen reflektiert wohl immer die lokalen Gegebenheiten. Das Geschick, mit dem sich das DIY/DIT immer wieder neu mit anderen und anderem konstruktiv ver-bindet, ist vielversprechend. DIY be-greift die Welt als unabgeschlossenes und also auch zugängliches und formbares Projekt.

Die Idee, einen Teil des Buchs als Glossar zu organisieren, entstand im Dialog von Text, Bild und Gestaltung bzw. reflektiert die Beobachtung einer formalen Ähnlichkeit des materiellen und diskursiven Bestandes des DIY in verschiedenen Projekten. Das Glossar stellt den Versuch einer alphabetischen Inventarisierung dar: Kleine und große Dinge, Projekte, Räume, Ökologien, mate-rielle Arrangements, Praxen, Körper,

**Spezies, Sozialitäten, Politiken etc. werden ohne Privilegierung nacheinander betrachtet und beschrieben.** Der Zugang des Glossars entspricht auch insofern der Praxis des DIY/DIT, als hier ein Mining, ein Suchen, Finden, Zusammenklauben und Neuarrangieren geschieht. Jeder Begriff eignet sich gleich gut als Einstieg. Die Lektüre von vorne nach hinten wird weder vorausgesetzt noch ist sie notwendig.

**Das Glossar ist von verschiedenen Erzählungen durchzogen:** Eine Erzählung schildert die zerstörerische Dynamik des globalen Kapitalismus auf verschiedene Ökologien der Welt, andere Erzählungen widmen sich den konstruktiven Antworten darauf. Es wäre aber verkürzt, wollte man die Projekte darauf reduzieren. Vielmehr sind sie als eigenwertige Zusammenhänge aufzufassen.

**Die analoge Fotografie von Inga Kerber (Leipzig) sucht eigene künstlerische Zugänge zu den Projekten.** Ihre mehreren Reproduktionsschritten unterworfene Fotografie berührt die gesehene Wirklichkeit der Projekte und „übersetzt“ sie in einen Erfahrungsraum eigener Materialität und Komplexität: Es entsteht eine Fotografie des Klischees und eine eigene visuelle Phänomenologie der gesehenen Projekte. Ihr Bildessay wird ergänzt durch Einsichten in einen eigens zusammengetragenen Pool von Fotos aus den Projekten. Die Buchgestaltung von David Voss (Leipzig) vereint Fotos und Text und lässt den Band die Form eines Hybridbuchs annehmen.

**Die Idee zum Buch entstand im Rahmen der Forschungstätigkeit der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis, die mit vielen Akteuren des DIY und Urban Gardening in Netzwerken kooperiert und ihre Projekte fördert. Die Darstellung im Buch beruht auf z.T. langjährigen Kontakten zu Projekten des DIY, sie basiert auf (teilnehmender) Beobachtung, Interviews und der Analyse der Selbstdarstellungen der Projekte, z.B. im Internet.**

**Wir danken allen Protagonist\_innen, vor allem auch den Fotograf\_innen in den Projekten, die uns Einblicke in ihre Praxis gewährt haben. Ohne sie wäre das Buch nicht entstanden, ihnen ist es gewidmet.**

**Inga Kerber und David Voss danken wir für die konstruktive Zusammenarbeit.**

**Den Kolleg\_innen aus der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis danken wir für ihre engagierte Unterstützung.**

**München und Bielefeld,  
April 2013**

Andrea Baier ist Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der *Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis*. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Subsistenz, Regionalisierung, Nachhaltige Lebensstile sowie Urbane Landwirtschaft.

Christa Müller (Dr. rer. soc.) ist Soziologin und leitet die *Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis*. Sie forscht zu nachhaltigen Lebensstilen und neuen Wohlstandsmodellen.

Karin Werner (Dr. rer. soc.) ist Soziologin und wissenschaftliche Beraterin der *Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis*. Als eine der Verlegerinnen des transcript Verlags beobachtet sie neuere sozial- und kulturtheoretische Diskurse.



